

Forstliches aus dem Binnental

Autor(en): **Pillichody, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **68 (1917)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-765928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

angepflanzter, reiner Bestand von 53 a, der vorzüglich gedeiht.¹ Die übrigen Holzarten, *Picea pungens*, *P. Engelmanni* und *P. Sitkæensis* gehören der Anpflanzung von 1910 an, und sind daher noch klein, aber gut gewachsen.

Durch natürliche Besamung haben sich in der Anpflanzung eingefunden die Fichte und ganz besonders häufig die Kiefer, die durch ihren raschen Wuchs und starke Beastung die Ercoten zu verdrängen sucht; sie muß daher teils aufgeastet, teils entfernt werden, wie auch einige Fichten. Es ist dies eine Maßnahme, die von Zeit zu Zeit zu wiederholen ist. In den jetzigen Zustand der Anpflanzung der tiefern und sonnigeren Lage, mit *Larix leptolepis*, *Pseudotsuga Douglasii* und *Picea Omorica* verschaffen beiliegende Photographien einen Einblick (Abb. 1, 4, 5).

Die beschriebene Kultur mit ausländischen Holzarten dürfte eine der größten und interessantesten der Schweiz sein, die dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Prof. Dr. v. Salis, dem Besitzer des Schlosses Marschlins, zu verdanken ist.



Forstliches aus dem Binnental.²

Gebiete, wo überflüssiges Holz, wo mächtige Stämme als aufrechte oder liegende Baumleichen unverbraucht verderben, gibt es wenige mehr in der Schweiz und nur noch in einigen ganz abgelegenen Alpentälern. Die Talschaft von Binn, mit Inbegriff des Kessels von Außerbinn, im Oberwallis, weist noch solch ausnahmsweise urwäldliche Verhältnisse auf, die man aber lieber in unserm Nationalpark antreffen möchte, allwo bekanntlich stattliches Altholz, speziell im Gluozzatal, nur spärlich vorhanden ist.

Den natürlichen Ausgang des Binnentales bildet die wilde, unwegsame Schlucht der Binna, des linksufrigen Zuflusses der Rhone.

¹ Anbau der Douglasia (*Pseudotsuga Douglasii* Carr.) im Jahrgang 1897, S. 98 der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen.

² Siehe auch: Dr. A. Binz, Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Binnental. Lieferung 2 der Erhebungen über die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten in der Schweiz. Eidg. Departement des Innern, 1908.

Der gute, aber zum Transport von schweren Holzsortimenten ungeeignete Saumweg windet sich durch Felsen und Gräben und mit starkem Gegengefäll aus dem Tale heraus, um zwischen Lax und Fiesch die Furkastraße zu erreichen. Die beiden Gemeinden Außerbinn und Binn sind relativ waldbreich, jedenfalls reicht die normale Produktion der ausgedehnten, wüchsigen Waldbestände weit über die Bedürfnisse der Bevölkerung hinaus. Diese Bedürfnisse bestehen vorab in Brennholz und etwas Bauholz zum Unterhalt der Gebäulichkeiten. Industrielle Verwendung von Holz, bedingt durch den Überfluß des Rohmaterials, findet merkwürdigerweise nicht statt. Die Arbeitskraft der spärlichen Bevölkerung wird völlig von den land- und alpwirtschaftlichen Arbeiten aufgebraucht, zumal während der Sommerzeit. Anregung und Initiative zu anderer Betätigung haben bis jetzt gefehlt, obschon die langen Winter der Mußestunden genug böten zur Beschäftigung der Holzarbeiter und Schnitzer. Allerdings hätte sich bei der Eroberung eines Absatzgebietes diesen abgelegenen Talbewohnern manche Schwierigkeit entgegengesetzt. Eine Säge besteht in Binn erst seit 1880. Vorher wurde das Bauholz nur roh mit der Art gezimmert.

Dank diesen Umständen bietet die Begehung der Waldungen des Binnentales ein ganz besonderes Interesse. Trotz der unvermeidlichen Lauzüge bildet der Wald noch größere zusammenhängende Komplexe. Dominierend ist die Kottanne, die sich in mittlerer Höhe von 1450 bis 1750 m auf beiden Talhängen vorfindet, in Mischung auf der Südexposition mit der Waldföhre, am Nord- und Westhang mit der Lärche. Darüber bildet letztere Holzart einen durchlaufenden Gürtel bis zur Meereshöhe von 2100—2200 m. Die Arve findet sich meist nur vereinzelt vor, die Bergföhre in wenigen kleinen Gruppen, die Weißtanne einzig in einer schattigfeuchten Lage in der Tvingenschlucht.¹ Die Buche fehlt, der Ahorn erscheint nur vereinzelt am untern Waldrand in Hinterbinn; die Weißerle begleitet den Tallauf der Bäche, die Alpenerle tritt in den Waldlücken der schattigen Hänge auf.

Fichte, Waldföhre und Lärche trifft man überall in stattlichen, mächtigen Exemplaren, von eigenartiger Schönheit, bald mit breiter tiefherabragender Krone, bald mit astreinen, hochanstrebenden Schäften,

¹ Die Weißtanne wird von Dr. N. Binz nicht erwähnt.

von bewunderungswürdiger Vollholzigkeit. Die Bestände der eigentlichen Waldzone (1500—1700 m) sind meist gemischten Alters, mehr oder weniger der Plenterform zuneigend, je nach dem Wechsel ihrer Vorgeschichte. Durchforstungsbedürftige, mittelalte Partien sind nicht selten, und wechseln ab mit lückenhaften Altholzpartien, die meist eine wohl genügende Verjüngung (Fichten, Föhren, Lärchen nebst Vogelbeere) aufweisen. Oft stehen eingesprengt im Mittelbestand vereinzelte Starkhölzer mit weitüberragender Krone. Der Jungwuchs stellt sich gruppenweise ein und zeigt besondere Vorliebe für vermoderte Baumstrünke und mit Moos und Heidelbeeren schon überwucherte Baumleichen.

Im allgemeinen ist im Fichtengürtel die Bestandesdichte eher eine hohe, im Vergleich zu den Waldungen des Mittelwallis. Den Vollbestand weiter Strecken der Jura- und Plateauwaldungen darf man im höhern Alpengebiet nicht zum Vergleiche beziehen. Das Unproduktive, wie Fels, Geröll, Lawenzüge, Ziegendurchgänge usw., spielt eine zu große Rolle und setzt die Bestockungsmöglichkeit ganz bedeutend herab. Damit muß der Wirtschaftler rechnen.

Die Zuwachsverhältnisse sind in den abwechslungsreichen Bergwäldern eher günstig. Die Lage ist im allgemeinen geschützt, namentlich gegen Südweststürme. Nach dem geologischen Ursprung unterscheidet man kalkreiche Bündnerschiefer im nördlichen Teil des Gebietes, während im südlichen Teil der Gneiß vorherrscht, der aber mit Kalkadern durchsetzt ist; somit sind die Ernährungsmöglichkeiten überall recht gute. Das Aussehen der Bestände ist demnach auch ein frisches, saftiggrünes, aus denen allerdings die zahlreichen überalten, abgehenden Bäume greisenhaft grau und zottig hervorstecken.

Die Waldbehandlung war bis dahin eine überaus rudimentäre, und ist es auch heute noch. Dank der konstanten Unternutzung ist das Durchschnittsalter stets gestiegen. Bäume von 300—400 Jahren sind keine Seltenheit. Viele Stämme sterben stehenden Fußes ab, falls sie nicht wegen Stockfäulnis zusammenbrechen, oder vom Schnee und Wind geworfen werden. Der gesamte Brennholzbedarf könnte, so scheint uns, zum mindesten aus dem alljährlichen natürlichen Abgang gedeckt werden, vorausgesetzt, daß Gipfel und Altholz auch genutzt würden, was heute nicht der Fall ist. Ein Teil der Waldungen liegt

aber so weit ab von den Verbrauchsorten, so z. B. die Kriegalp- und Fleichenwälder im Längtal und die hochgelegenen Bestände unterhalb Ebene Matten und bei Binen ob Außerbinn, daß dort überhaupt auf jede Nutzung verzichtet wird. Sogar das Fallholz findet nicht einmal mehr Verwendung. Dafür aber werden in den nähergelegenen Komplexen noch lebende Bäume in grünem Kleide geschlagen, wobei allerdings an überalten, abständigen, franken Individuen kein Mangel ist; so besteht denn auch die Anzeichnung nur im Herausplentern von überreifen Bäumen, ohne daß mit den Schlägen etwa irgend ein Stück Bestandespflege verwirklicht werden könnte. Es ist hierbei unvermeidlich, daß bei dem geringen Nutzholzbedarf Stämme größter Dimensionen und schönster Qualität zu Brennholz verkleinert werden.

Dies ist immer so gewesen. Nutzholzfschläge zum Verkauf hat das Binnental noch keine erlebt. Verkaufsschläge wurden ab und zu vorgenommen, wobei, in einem Falle wenigstens, ein Kahlhieb von allerdings nur geringer Flächenausdehnung (Schaplermattwald) zur Anwendung kam. Die Schlagprodukte wurden jeweilen geflößt und konnten nur in Brennholzform die Schluchten der Binna und der Rhone bei Gremgiols passieren. Die Nutzungsart der Binnentaler Waldungen zählt demgemäß zu dem primitivsten, das wir in unserm Alpengebiet kennen. Der Kontrast ist um so größer, weil die Talschaft als holzreich gelten darf, weil die Bestockung von jeher und heute noch tausende wertvoller Stämme der besten Holzarten aufweist und weil stellenweise Duzende der schönsten Bäume auf dem Boden vermodern, nachdem sie Jahrzehnte lang einer vielgestaltigen Insektenwelt als Tummelplatz gedient.

Die Waldwirtschaft im Binnental ist demgemäß eine geradezu verschwenderische zu nennen, wenngleich kein leichtsinniger Mißbrauch mit dem Holze getrieben wird. Neubauten sind seltene Ereignisse im Tale; das meiste Nutzholz wird zum Unterhalt der bestehenden Wohnungen, Stallungen und Speicher verbraucht. Die Wohnhäuser sind klein und niedrig gebaut und entbehren der verschwenderischen Formen der drei- und vierstöckigen Gebäulichkeiten des holzarmen Evolena; auch herrscht nicht Überfluß vor an allzuoft leerstehenden Immobilien, wie im Val d'Iliez, wo jeder bezugsberechtigter Bürger überzählige Häuser baut, nur um seines Anteils an Bürgerholz nicht

verlustig zu gehen. Die Holzverschwendung im Binnental kann also nicht der Berücksichtigung übler Gebräuche oder egoistischer Interessen zur Last gelegt werden. Sie ist einzig und allein die Folge der Transportverhältnisse, der abgelegenen Lage dieses Gebietes.

In den Waldungen selber sind die Transportgelegenheiten allerdings meist rudimentär, aber im allgemeinen keine schlechten. Ziemlich gute Parallelwege weist der untere Dählwald (rechtsufrig) auf, umständehalber, weil sonst das Holz in die Felsen stürzte und nicht in die Dorfschaften gebracht werden könnte. Zur Begehung der Bestände gibt es sonst nur Fußwege, die sich aber ziemlich überall hinziehen. Dagegen weisen fast alle Komplexe im eigentlichen Binnental gute, von Felspartien verschonte Reistzüge auf, durch welche das Holz schadlos bis ins Tal gelangen kann. Im Kessel von Außerbinn sind dagegen ein Teil der Züge von Felsbändern durchzogen, so daß dort der Holztransport andere Lösungen erheischt.

Die ganze Transportfrage läßt sich aber zusammenfassen im Problem der Talstraße. Die Lösung dieser Frage bedingt durchschlagend die zukünftige Entwicklung der Waldwirtschaft im Einzugsgebiet der Binna. Ist einmal die Möglichkeit des Holzhandels geschaffen, so wird sich alles andre von selbst ergeben. Bis vor kurzem wäre mit der erwünschten Talstraße noch nicht alles gewonnen gewesen. Der Transport per Aye bis Brig — zirka 25 km — entwertete die Produkte zu sehr. Heute aber, wo durch Eröffnung der Furkabahn, die nächste Bahnstation (Lax) auf 10 km Nähe gerückt ist, bekommt die Sache einen praktischen Anstrich.

Damit ist vorerst erwiesen, daß der Talstraße nach Binn eine hervorragend forstliche Bedeutung zukommt. Als Verbindungsweg kann der heutige Saumpfad wohl als genügend angesprochen werden, während die Verwertung schwerer Waldprodukte nur durch den Bau der Wagenstraße ermöglicht wird. Hieraus ergäbe sich ohne weiteres das Anrecht auf eine Bundesunterstützung. Diese Unterstützung könnte auch über das gesetzliche Maximum von 20 % (Forstpolizeigesetz Art. 42) herausgehen, wegen der unbestreitbaren Analogie zwischen den Verhältnissen des abgelegenen Binnentales und denjenigen der mit einer Bundesstraße bedachten Talschaft Samnaun (Graubünden).

Dem Bau der Talstraße stehen stellenweise, speziell in der Twingen-

schlucht, erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Doch kennt die Bautechnik keine Unmöglichkeiten. Felswände können durchtunnelt, gefährliche Lawenzüge und Eisstürze mit Galerien versehen werden. Heute ist das Binnental im Winter, besonders bei Lawinengefahr, oft tage-, ja wochenlang von der Außenwelt abgeschnitten. Der Saumpfad ist derart verschneit und vereist, daß jeder Verkehr, also auch der eventuelle Holztransport unterbunden wird, wenn die Wegbreite denselben überhaupt zuließe. Und doch wäre der Winter die günstige Zeit, während der die beschäftigungslosen Talbewohner sich diesem Dienste widmen könnten. Sind einmal die Bedingungen geschaffen, damit die Wegstrecken durch den Tvingen und unter den Lawenzügen von Außerbinn gefahrlos durchgangen werden können, so bietet die übrige Anlage der Talstraße keine großen Schwierigkeiten mehr. Das Längenprofil ist außerordentlich günstig. Der Höhenunterschied zwischen Schmiedigenhäusern (Hauptweiler des Binnentales) mit dem Dorfe Aernen, das jetzt schon mit der Furkastraße verbunden ist, beträgt 200 m auf 7 Kilometer Tracéentwicklung; also wäre das Idealgefäll 3 %. Es ist somit möglich, die ganze Entwicklung der Straße ohne Gegengefäll durchzuführen. Die Normaltracierung würde die Straße meistens in den nähern Bereich der Waldungen, besonders in Außerbinn, bringen, wiederum ein nennenswerter Vorteil.

In Anbetracht, daß der allgemeine Verkehr der Talschaft niemals ein reger sein wird, mit Ausnahme des Hochtouristenverkehrs, weil das Tal eine Sackgasse darstellt, und daß im großen und ganzen nur Holzfuhrten, und zwar wahrscheinlich in aussehenden Schlägen, den Weg benutzen werden, so scheint es durchaus angebracht, den Bau einer breiten Bergstraße zu vermeiden und sich mit einem sorgfältig tracierten Waldsträßchen von 3 m Breite, im allgemeinen, zu begnügen, wodurch die Kosten bedeutend heruntergesetzt würden.

Für die Finanzierung des Werkes kommen die vier Gemeinden Binn, Außerbinn, Aernen und Grenchiols in Betracht. Die Waldungen von Aernen werden von der unteren Strecke der Talstraße durchzogen. Grenchiols besitzt im Binnental das linke Ufer des Längtales und das Saflischtal, sowie die linksufrigen Einhänge des Tvingen, und weist dort ebenfalls einen erklecklichen Holzvorrat auf. Einen andern Ausweg als die Tvingenschlucht gibt es für diese Besitzungen

nicht. Nach den Walliser Gesetzen ist der Staat beitragspflichtig, und zwar für die Hälfte der Kosten. Auf die Berechtigung an eine — eventuell erhöhte — Bundesunterstützung auf Grund des Forstpolizeigesetzes haben wir schon hingewiesen.

Der auf die einzelnen Gemeinden fallende Anteil an die Kosten kann demgemäß nicht allzu schwer wiegen. Für die Talschaft Binn darf im besondern angenommen werden, daß die benötigte Summe aus der pfleglich vorgenommenen Nutzung und dem Verkauf des Vorrates an überreifen Hölzern gelöst werden könnte, unter der Bedingung, selbstverständlich, daß die Schläge erst nach der Erstellung der Straße zur Ausführung kämen, respektiv zum Verkauf angeboten würden.

A. Billiody.



Vereinsangelegenheiten.

Mitteilung des Kassieramtes.

Die Mitglieder unseres Vereins werden dringend gebeten, den Jahresbeitrag pro 1916/17 Fr. 5. — auf Postcheckkonto V 1542 des Schweizerischen Forstvereins in Basel recht bald einzuzahlen. Beträge, die bis zum 20. Januar 1917 noch nicht bezahlt sind, erlauben wir uns dann, per Nachnahme zu erheben.

Basel, den 20. Dezember 1916.

Das Kassieramt des Schweizerischen Forstvereins.



Mitteilungen.

† Hieronymus Seeli

a. Kantonsoberförster.

Anfangs Dezember 1916 ist in Zürich im 78. Lebensjahre Herr Hieronymus Seeli, a. Oberförster des Kantons Glarus, gestorben. Von Waltensburg (Kanton Graubünden) gebürtig, besuchte Seeli die Kantonschule in Chur und bezog dann das Polytechnikum für das Studium der Forstwissenschaften. Die Studienjahre in Zürich waren ihm stets die schönsten Lebenserinnerungen. Als „echter, freier Bursche“ repräsentierte er den Korpsstudenten im schönsten Sinne des Wortes. Den Anhang zu seiner „Athenania“ und zu seinen damaligen intimen Freunden verlor Seeli